Zeit und Raum

All the world's a stage
And all the men and women merely players:
They have their exits and their entrances;
And one man at his time plays many parts,
His acts being seven ages.
(Shakespeare, As you like it II, 7)[1]

Goethes Vorspiel auf dem Theater in *Faust I* ist ein Dialog zwischen dem Direktor, dem Dichter und einer lustigen Person. Uns stört, dass er nicht gleich zur Sache kommt. Warum nicht gleich die Herausforderung des Teufels, der in der Gestalt des Mephistopheles Gott provoziert? Der Direktor ist sich der Erwartungen des Publikums bewusst. Er weiß um ihre Neugier und ihren Unterhaltungsdurst: „Wie machen wir's, dass alles frisch und neu/ Und mit Bedeutung auch gefällig sei?“ Ob Roman oder Schauspiel, sagt die lustige Person, entscheidend ist das Geschick, mit dem der Dichter die Erfahrungen des Publikums anspricht, sein Interesse weckt und mit wenigen Mitteln sein Herz gewinnt:

Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann sammelt sich der Jugend schönste Blüte
Vor eurem Spiel und lauscht der Offenbarung,
Dann sauget jedes zärtliche Gemüte
Aus eurem Werk sich melanchol'sche Nahrung,
Dann wird bald dies bald jenes aufgeregt,
Ein jeder sieht was er im Herzen trägt.

Alles was jemals von Menschen erkämpft und gelitten worden ist, kann einer Masse unterhaltungsdurstiger Konsumenten zum Zeitvertreib dienlich sein. Sie bezahlen für das Spektakel und glauben, dass sie ein Recht darauf haben. Aber dann müssen sie entscheiden:

Noch sind sie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar sein.[2]

Erhalten sie sich die Offenheit, die ihnen erlaubt, auch mit dem Herzen dabei zu sein, dann nehmen sie am Schauspiel teil, das vor ihren Augen entsteht und sie mit all ihren Sinnen anspricht. Anteilnahme und Distanz hat auch schon Shakespeare geschaffen. Entscheidend ist die unvermittelte Beobachtung des Zuschauers zwischen Illusion und Reflexion. Ob Schauspiel, Roman oder Geschichte: Wir sind Betrachter, die mit ihrer Erfahrung über das Vergangene nachdenken, das sich vor unserem inneren Auge abspielt. Unsere Wahrnehmung sollte so unvermittelt sein wie die eines Kindes. Und es ist das Leben selbst und die Natur, die wir betrachten sollten.[3]
In *Die Aufgabe unserer Zeit* erklärt Ortega y Gasset, dass Geschichte einen wissenschaftlichen Zweck erfüllt, wenn sie versucht, den inneren Prozess zu verstehen, in dem das menschliche Dasein abläuft:

1 Shakespeare, William, As you like it. (ca. 1599-1600). In: Sämtliche Werke 1 (in Englisch und Deutsch). Zweitausendeins (Wunderkammer 2010). S. 626. - Übers.: August Wilhelm Schlegel. „Die ganze Welt ist Bühne, /Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler. /Sie treten auf und gehen wieder ab, /Sein Leben lang spielt einer manche Rollen, /Durch sieben Akte hin.“
2 Goethe, J. W. von (1808). Faust. Der Tragödie erster Teil. Vorspiel auf dem Theater. Cotta, Stuttgart.
3 Vgl. Goethes Schriften zur Kunst und zur Literatur. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 12. Beck, München.

> Weil das menschliche Dasein Leben ist im eigentlichen Sinn, d.h. ein innerer Prozeß, in dem ein Gesetz des Ablaufs sich erfüllt, ist Geschichte als Wissenschaft möglich. Schließlich und endlich ist Wissenschaft nichts anderes als die Anstrengung, die wir machen, um etwas zu begreifen. Und wir haben eine Situation historisch verstanden, wenn wir sie mit Notwendigkeit aus einer anderen, früheren hervorgehen sehen. Mit was für einer Art von Notwendigkeit – physikalischer, mathematischer, logischer? Nichts dergleichen; mit einer Notwendigkeit, die diesen nebengeordnet ist; mit psychologischer Notwendigkeit. Das menschliche Leben ist in hohem Maße psychologisches Leben.[4]

Wir könnten auch sagen: Die wahre Geschichte schreibt das Leben. Lebendige Sprache von Generation zu Generation hat das letzte Wort, nicht die Sprache der Medien. Wie die Menschen beobachten und kommunizieren auch die Tiere, ja sogar besser. Wie wir inzwischen wissen, haben Raben ein Gedächtnis, das untrüglich die Charaktere, die sie wahrgenommen haben, lebenslang archiviert. Sie kommunizieren in einer Sprache, deren Muster mit KI festgestellt worden sind, an ihre Population alles Wissenswerte über die beobachteten Individuen und übergeben ihr Wissen der nächsten Generation.

Unmittelbar nach dem Sumatra-Andamanen-Beben, dem unterseeischen Megathrust-Erdbeben, näherten sich Tsunamis den Küsten des Indischen Ozeans. Viele Badegäste, die am 26. Dezember 2004 ihre Winterferien an den Stränden Tailands, Sumatras und Indonesiens genossen, wurden von bis zu 30 Meter hohen Flutwellen überrascht, von Druckwellen, die mit 100 km/h anbrandeten. Sie kamen so schnell, dass sich die meisten nicht mehr retten konnten. Überlebende berichteten aber, dass sie den Tieren folgten, die sich scheinbar ohne Grund ins Landesinnere zurückzogen, lange bevor die erste Flutwelle eintraf. Wissenschaftler können Erdbeben vorhersagen, kennen die tektonische Kontinentalverschiebung und die Aktivität der Vulkane. Trotzdem werden Menschen immer wieder von Naturkatastrophen überrascht und Experten müssen die Präzision wissenschaftlicher Analysen anpassen, um für die nächste Katastrophe besser vorbereitet zu sein. Die indische Bevölkerung am Ozean war am stärksten betroffen und vermutete, dass ganze Stämme Indigener der Andamanen ausgelöscht worden waren. Als die Teams der *Anthropoligal Survey of India (ASI)* die Inselgruppe erkundigten, erfuhren sie aber von den Indigenen, dass ihr Stamm die Zeichen der Natur richtig gedeutet und sich auf die höher gelegenen Gebiete zurückgezogen hatte.

Die menschliche Vernunft beschafft sich das notwendige Handwerkszeug, die Messinstrumente, Apparate und Maschinen; sie entwirft wissenschaftliche Konzepte, entwickelt Technologie und digitale Programme. Die rationalistische Weltanschuung seit Descartes hat den Menschen von seiner Unmündigkeit befreit und ihm eine Freiheit beschert, die es ihm erlaubt, sein Leben in die Hand zu nehmen. Dem Rationalismus gehe es um die Erforschung der Realität, der begreifbaren Wahrheit, und um die Wahrheit zu retten, verzichte er auf das Leben, schreibt Ortega y Gasset in *Die Aufgabe unserer Zeit*. Aus der Sicht des Rationalismus sei die Geschichte chaotisch, eine Reihe von Hindernissen, die der Vernunft den Weg versperren; sie sei antihistorisch. Diese Begeisterung für die reine Vernunft habe die menschliche Betrachtungsweise radikal verändert. Nicht mehr die Sinneswahrnehmungen, sondern das innere Auge der Vernunft betrachte die Welt. Eine Farbe könne aber nicht definiert, sie müsse gesehen werden. Ortega gebraucht dieses Beispiel stellvertretend für die Wahrnehmung des Lebens an sich im Gegensatz zur abstrakten wissenschaftlichen Betrachtungsweise, die dann in Diagrammen und spektrographischen Kurven dargestellt wird.[5]

Es geht ihm natürlich darum, zu zeigen, dass ein Perspektivenwechsel stattgefunden hat, denn wir können unsere natürliche Umgebung nach wie vor genießen wie sie ist. Irgendwie wird das aber

---

4 Ortega y Gasset, José (1923). Obras Completas Tomo III. El Tema de nuestro tiempo. II. La previsión del futuro. Espasa Calpe. - Dt. Ausgabe. Ortega y Gasset, J. Gesammelte Werke Bd. II. Übers.: Ulrich Weber und Helene Weyl. DVA, Stuttgart 1978. S. 88. - „Por ser la existencia humana propiamente vida, esto es, proceso interno en que se cumple una ley de desarrollo, es posible la ciencia histórica. A la postre, la ciencia no es otra cosa que el esfuerzo que hacemos para comprender algo. Y hemos comprendido históricamente una situación cuando la vemos surgir necesariamente de otra anterior. ¿Con qué género de necesidad —física, matemática, lógica? Nada de esto: con una necesidad coordinada a ésas, pero específica: la necesidad psicológica. La vida humana es eminentemente vida psicológica.“

5 Dass.: Relativismus und Rationalismus. Dt. Ausgabe S. 94f.

immer schwieriger und auf geradezu unheimliche Art und Weise erleben wir den Fortschritt als Verlust. Als hätten wir unsere spontane Beobachtungweise verloren. Läuft uns die Zeit davon oder glauben wir, mehr erreichen zu können, indem wir versuchen, den Raum zu beherrschen und die Zeit zu kontrollieren? Vieleicht hilft uns die Stoppuhr, unsere Leistung zu verbessern. Selbst ein Computer, eigentlich nur eine Rechenmaschine, der kognitive Strukturen des menschlichen Denkens selbständig weiterentwickelt, kann aber die Abläufe neuronaler Prozesse, die das kreative menschliche Denken mit all seinen emotionalen Möglichkeiten erlaubt, nicht wirklich erfassen.
In *History for Tomorrow* schreibt Roman Krznaric über die Folgen, die Gutenbergs Erfindung der Druckerpresse für seine Zeit hatte und wie sie die Beobachtungsweise und das Denken der nachfolgenden Generationen bis ins Zeitalter der Medien und der digitalen Kommunikation verändert hat. Er beschreibt den Wechsel der Wahrnehmung weg vom Ohr und hin zum Auge, wie wir ihn zurzeit schmerzlich erleben[6]:

> Eine wesentliche Folge von Gutenbergs Erfindung war laut McLuhan und Wissenschaftlern wie Walter Ong ein sensorischer Wandel von einer vorwiegend mündlichen Kultur, in der das Ohr im Vordergrund stand, hin zu einer schriftlichen Kultur, in der das Auge eine weitaus dominantere Rolle einnahm.[7] Anstatt die Welt durch gemeinschaftliche Erfahrungen wie Geschichtenerzählen und Gespräche kennenzulernen, nahmen wir Wissen zunehmend durch das Betrachten von Wörtern auf einer Seite auf, die wir in der Regel schweigend und isoliert lasen.Unsere Denkprozesse wurden innerlicher und selbstreflexiver, in einem Ausmaß, das in Gesellschaften vor dem Buchdruck kaum bekannt war. Das Ergebnis, so schreibt der Technikhistoriker Neil Postman, war, dass „der Buchdruck die Bedeutung der Individualität enorm steigerte“ und sie zu einem Kernelement des entstehenden typografischen Denkens machte.[8]

Krznaric hat Neil Postman als Technikhistoriker bezeichnet. Auch wenn er über Technologie im allgemeinen schreibt, hat Postman sich aber auch in *Technopoly* eigentlich auf die 'Extension', die Verlängerung der menschlichen Kognition mit Hilfe der 'tools', der Medien bezogen, wie wir sie von Marshall McLuhan kennen. Im ersten Kapitel macht er deutlich, dass technische Erfindungen auch Schattenseiten haben: Die schriftliche Kommunikation sei eine wichtige Erweiterung des menschlichen Gedächtnisses, die aber eher zum übersichtlichen Sammeln von Fakten ('recollection') geeignet sei, nicht zum mentalen Abruf ('recall') der Erinnerung. Schon das Epigramm am Anfang von *Technopoly* soll deutlich machen, dass es sich bei technologischen Erfindungen um eine Erweiterung des menschlichen Denkens mit all ihren Projektionen und moralischen Implikationen handelt:

> Unabhängig davon, ob sie sich auf neue wissenschaftliche Erkenntnisse stützt oder nicht, ist die Technologie ein Zweig der Moralphilosophie und nicht der Wissenschaft. (Paul Goodman, New Reformation)

In *New Reformation: Notes of a Neolithic Conservative (1970)* beschreibt der Psychotherapeut, Gesellschaftskritiker und Mitbegründer der Gestalttherapie Paul Goodman die Gefahren der Technokratie, vor der auch Postman warnt, in allen Bereichen der modernen Gesellschaft. Die vierhundert Jahre lang gut funktionierende wissenschaftliche Entwicklung, die im Westen dezentralisiert stattgefunden hatte, werde jetzt durch große Teams zentral durchgeführt, deren

---

6 Krznaric, R. (2024). History for Tomorrow. How the Past can Inspire our Future. Taming our Future. Penguin - Random House UK. Ch. 4, p. 101. - „One major consequence of Gutenberg's invention, according to McLuhan and scholars such as Walter Ong, was a sensory shift from a predominantly oral culture that gave primacy to the ear, towards a written culture where the eye became far more dominant. Rather than learning about the world through communal experiences of storytelling and conversation, we increasingly absorbed knowledge through looking at words on a page, which we typically read in silence and isolation. Our thought processes became more internal and self-reflective, to an extent that was scarcely known in preprinting societies. The result, wites technology historian Neil Postman, was that 'printing vastly enhanced the importance of individuality', transforming it into a core element of the emerging typographical mind.“

7 Marshall McLuhan and Quentin Fiore (1967). The Medium is the Massage. Penguin. PP. 44-50. - Walter Ong (1982). Orality and Literacy: The Technologizing of the World. Routledge. P. 121. - Zit. in: Krznaric, R. (2024).

8 Postman, N. (1992) Technopoly: The Surrender of Culture to Technology. Vintage Books, New York. P. 65. - Eisenstein, Elizabeth (1979). The Printing Revolution in Early Modern Europe. Cambridge University Press. PP. 105-107. - Zit. in: Krznaric, R. (2024).

Nachteile die Vorteile überwiegen: schlechtere Kommunikation, Routinearbeit und Systemanalyse, die mit der Zeit immer mehr Analyse notwendig mache. Wenn wir an die Energie denken, die in großen Rechenzentren verbraucht wird, begreifen wir die Konsequenzen für die Umwelt. Goodman prangert aber auch den Handel mit Wissen ('knowledge business') an, der schon bei der Erziehung beginne und die ganze Gesellschaft erfasse. Die ältere Generation kann nicht mithalten und räume der jüngeren den Platz, die mit dem neuesten technischen Fortschritt aufgewachsen ist. Die Folgen für die Gesellschaft sind heute offensichtlich: Indoktrinierung statt Erziehung zu Mitverantwortung, Digitalisierung der Arbeit und Künstliche Intelligenz mit Massenentlassungen, Kontrolle der Information und der Privatsphäre. Goodman rechnet mit der neuen Linken der 1960er Jahre ab und sieht nur eine Lösung: Wer nicht Opfer und Komplize einer Industriegesellschaft sein will, die Menschen krank mache und erniedrige, müsse eine klare Linie ziehen, ab der er nicht mehr kooperiert. Sein Aufruf zu einer kritischen Haltung, die deutliche Grenzen zieht, kann nicht missverstanden werden, schon gar nicht aus heutiger Sicht. Die neue Reformation sei notwendig, weil Wissenschaft und Technologie an die Stelle der Religion getreten sind. Sie müssten deshalb deren Verantwortung und Moral übernehmen. Leider geschieht das Gegenteil: Die Geister, die der Zauberlehrling gerufen hat, haben sich zu Monstern entwickelt, die schon jetzt die Befehle geben.
Die Jugend, die 'angry young men' der 1960er Jahre, die sich für Paul Goodmans Botschaft begeistert haben, sind inzwischen Familienväter, die sich nur noch in gewissen Stunden an ihre Ideale und Vorsätze erinnern. Hoffentlich wird einigen bewusst, wie seine Befürchtungen heute von den neuesten Ereignissen bestätigt werden. Dann werden sie sich vielleicht auch an seine Wertschätzung der Literatur erinnern. Seine experimentelle Literatur sollte der psychologischen Analyse dienen in einer Welt, die versteinert und verödet. In *Freedom and Autonomy* stellt er seine Haltung gegenüber dem Untertanengehorsam dar. Es gehe ihm um die Autonomie der Person, weil er der Macht misstraue:

> Es ist ein weit verbreiteter Irrglaube, dass Anarchisten der Ansicht sind, „die menschliche Natur sei gut“ und man den Menschen daher zutrauen könne, sich selbst zu regieren. Tatsächlich neigen wir eher zu einer pessimistischen Sichtweise: Man kann den Menschen nicht trauen, daher muss die Konzentration von Macht verhindert werden. Menschen in Machtpositionen sind besonders anfällig dafür, dumm zu sein, da sie den Bezug zur konkreten, begrenzten Erfahrung verloren haben und stattdessen ständig in die Eigeninitiative anderer eingreifen und diese dadurch dumm und ängstlich machen.[9]

Goodman bezeichnet sich selbst als Anarchist. Er beschreibt die Haltung einer Person oder einer Gruppe, die sich gegen Zwang von oben, Konzentration der Autorität, Bürokratie, Gefängnis, Rekrutierung, Staatskontrolle, Standardvorschriften und exzessive Planung einsetzen, als notwendig und gut, solange sie nicht zu Gewalt führt, auf die dann noch mehr zentrale Machtkonzentration folgt. Beispiele konstruktiver anarchistischer Meilensteine seien in der Vergangenheit Aktiengesellschaften in der Epoche des Merkantilismus und der Handelspatente, Jeffersons Grundrechtecharta und die unabhängige Justiz, Gemeindekirchen, progressive Erziehung, Freie Städte und Gesellschaftsrecht zur Feudalzeit gewesen, und in der Gegenwart entspreche die Bürgerrechtsbewegung in den USA traditionellen anarchistischen Bürgerrechtsaktivitäten zur Dezentralisierung.[10] Wie Goodman hat auch der Österreicher Leopold Kohr zur Dezentralisierung und zum Widerstand aufgerufen. Auch er hat sich als Anarchist bezeichnet, sich aber entschieden gegen Gewalt ausgesprochen.
Wo immer sich Menschen für ihre Rechte eingesetzt haben, entstand lebendige Geschichte inmitten einer Welt, die sich in ihren Denkmälern und ihren menschenfeindlichen Erlassen selbst einmauert. Hannah Arendt zitiert in *Die Freiheit, frei zu sein* John Adams und beschreibt den abgrundtiefen Gegensatz zwischen dem Tyrannen, der sich mit seinem skrupellosen Willen zur Macht ganz ohne

9 Goodman, Sally (2011). The Goodman Reader. Politics. Freedom and Autonomy. Ed. by Taylor Stoehr. PM Press. - It is a common misconception that anarchists believe that “human nature is good“ and so men can be trusted to rule themselves. In fact we tend to take the pessimistic view; people are not to be trusted, so prevent the concentration of power. Men in authority are especially likely to be stupid because they are out of touch with concrete finite experience and instead keep interfering with other people's inititiative and making them stupid and anxious.
10 Dass.: Politics.The Anarchist Principle.

Leidenschaft auszeichnet, für den Macht nur Zweck sei, nicht Mittel, und den Menschen, die sich für das öffentliche Leben in der Gemeinschaft einsetzen, „um von anderen gesehen, gehört, erkannt und erinnert zu werden.“[11] Sie sind Teil einer Weltgemeinschaft von Personen, die einander kennen, schätzen und die ihre Arbeit in Erinnerung rufen, ganz gleich, ob sie Zeitgenossen sind oder in verschiedenen Zeitaltern gelebt haben.

Die Reise in die ferne Vergangenheit, die wir in der Erinnerung an eigene Erlebnisse machen, ist in ähnlicher, wenn auch nicht so persönlicher Weise im Rückblick auf die geistigen Seelenverwandten und ihre Werke erfahrbar. Wenn wir sie in ihrer Zeit mit ihren Lebensbedingungen betrachten, erkennen wir, dass Zeit und Raum unwichtig werden angesichts der Haltung der Menschen, ihrer Bereitschaft zu Kooperation oder ihrer Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit, ihrem Neid und ihrem Hass. Roman Krznaric gibt in *History for Tomorrow* Anregungen und Impulse für eine menschlichere Zukunft, die er aus einer gründlichen Analyse der Vergangenheit gewonnen hat. Nach Gutenbergs Erfindung der Druckerpresse seien Millionen Pamphlete gedruckt worden, mit denen Luther seine Reform mühelos durchsetzen konnte. Es wurde aber schon damals auch Hass verbreitet, meistens gegen Frauen, die von der Gesellschaft ausgestoßen worden waren. Hexenverbrennungen waren an der Tagesordnung, sexistische und sexuell anstößige Darstellung, Gewalt und Hassparolen auf Pamphleten trugen zur Polarisierung und Verrohung der Gesellschaft bei. Gewalt, Hetze und Mobbing gab es also schon damals. Wir sollten heute aus der Geschichte lernen und uns gegen solche Medien schützen.[12] Es gibt aber auch Beispiele der Toleranz, die richtungsweisend sind.

In Córdoba, einer Stadt, in der unter der Herrschaft von al-Andaluz Christen und Juden mit Muslims zusammenlebten, gab es vor allem Konflikte aus wirtschaftlichen oder politischen, sehr selten aus religiösen Gründen. Krcnaric fasst seine umfangreichen Nachforschungen über die Konvivienz zerstrittener Religionsgemeinschaften in einer Stadt, die man um 1.000 n.Chr. mit ca. 500.000 Einwohnern als Großstadt im modernen Sinn bezeichnen kann: Großstädte können trotz ihrer Risiken der Ghettos und Bandenkriege der interkulturellen Annäherung und dem friedlichen Zusammenleben förderlich sein. Die Voraussetzungen für die friedliche Konvivienz schaffen Regierende, die sich polarisierenden ethnischen oder politischen Parteien mit Toleranz und gesundem Patriotismus entgegenstellen. Wie der Umayyaden-Prinz Abd al Rahman I in Córdoba Juden und Christen mit Muslimen vereinigte, so hat auch Kwame Nkrumah nach dem Rückzug des Britischen Imperiums 1957 die Konvivienz befeindeter ethnischer Gruppen durchgesetzt. Lee Kuan Yew hat seit der Unabhängigkeit Singapurs 1965 die ethnischen Auseinandersetzungen der Malayen und Inder mit der chinesischen Mehrheit beendet und einen Stadtstaat mit Rassentoleranz ausgerufen: „Singapur wird eine multiethnische Nation sein. Es ist keine malaiische Nation, keine chinesische Nation und keine indische Nation.“[13]

In *Utopien für Realisten* schreibt Rutger Bregman über grundsätzliche Probleme der Entwicklungshilfe, die ja eigentlich nur notwendig sei wegen der extremen wirtschaftlichen Unterschiede. Die Aufhebung der Handelskontrollen könnten zu einem gewissen Ausgleich des Weltwirtschaftswachstums führen: 65 Milliarden Dollar. Öffne man aber die Grenzen für Arbeitskräfte, würde das den globalen Wohlstand um das tausendfache erhöhen, nämlich 65 Billionen Dollar. Wenn Menschen aus dem globalen Süden im Norden Asyl suchen, müssen sie nachweisen, dass sie in ihrem Land wegen ihrer Religion, ihrer politischen Überzeugung oder ihrer ethnischen Zugehörigkeit verfolgt werden.[14] Das spricht sich herum, aber trotzdem gibt es eine

11 Arendt, H.: Freedom to be free. In: Thinking without a banister. Essays in Understanding 1953-1975. Ed.: Jerome Kohn. Schocken Books, New York. - Dt.: Die Freiheit, frei zu sein. Übers.: Andreas Wirthensohn. dtv, München 2018. S. 21f.

12 Krznaric, R. History for Tomorrow. Taming Social Media. A.a.O. PP. 84-91. - Roman Krznaric beruft sich vor allem auf Elizabeth Eisenstein (2005). The Printing Revolution in Early Modern Europe. Cambridge University Press. PP. 165 and 176.

13 Dass.: History for Tomorrow. Nurtering Tolerance. PP. 44-57. - Krznaric zitiert das Online-Archiv der Regierung von Singapur: „We are going to have a multi-racial nation in Singapore. This is not a Malay nation; this is not a Chinese nation; this ist not an Indian nation.“

14 Bregman, R. (2017). Utopien für Realisten. 9. Draußen vor den Toren zum Land des Überflusses. Rowohl, Reinbek bei Hamburg. S. 201-216.

wachsende Migration vor allem aus den ärmsten Regionen Afrikas. Die Fischer Somalias, denen große Trawler mit Schleppnetzen die Lebensgrundlage entziehen, die Kleinbauern, die ihre Produkte zu Dumpingpreisen in Europa anbieten, weil dort der Anbau subventioniert wird, leben auch bei einem niedrigeren Lebensstandard in Ihrem Land an der Existenzgrenze. Der Hunger treibt sie Terrorbanden in die Hände, macht sie zu Piraten oder treibt sie in die Flucht. Es ist klar, dass sie dann diskriminiert werden.[15] Der Abgrund zwischen wenigen Reichen und der Mehrheit der Armen ist unvorstellbar groß: Rutger Bregman stützt sich für seine Publikation im Jahr 2017 auf eine Statistik, die feststellt, dass 8% der Menschheit die Hälfte des globalen Einkommens erzielt, und das reichste 1% mehr als die Hälfte des gesamten Vermögens der Menschheit besitzt.[16] Wir fragen uns, was die Christen 2 Jahrtausende lang getan haben: Wenn ihre Religion sie zur Nächstenliebe ermahnt, hätten sie doch mehr erreichen müssen!

Shakespeare stellt in *The Merchant of Venice* den Zwist zwischen Juden und Christen dar, dem eine lange mündliche Überlieferung im Orient und bekannte Erzählungen zur Vorlage diente.[17] Der reiche Jude Shylock, der dem Kaufmann Antonio Geld leiht, schließt mit ihm einen Vertrag ab, der ihm auch erlaubt, als Rückforderung ein Pfund seines Fleisches statt des Geldes zu verlangen. In Shakespeares Drama zeigt der Kaufmann Antonio, der Geld ohne Zins verleiht, keinen Respekt und noch weniger christliche Nächstenliebe, als er den Juden auf offener Straße beschimpft und bespuckt. Dieser fordert dann auch voller Hass auf den christlichen Sklaventreiber am Ende ein Stück seines Herzens (I,3). So spricht er seinen Hass aus, der tiefer reicht als kaufmännischer Zwist: „Ihr habt viel feiler Sklaven unter euch, /Die ihr wie euer Esel, Hund' und Maultier' / In sklavischem, verworfnen Dienst gebraucht, / Weil ihr sie kauftet." (IV,1)[18] Er vergleicht dann den Besitz der Christen mit seinem Anspruch auf ein Pfund Fleisch seines Schuldners, als sei für die Christen ein Sklave nur ein Stück Fleisch: „Sag ich nun zu euch: / 'Laßt sie doch frei, vermählt sie euren Erben; / Was plagt ihr sie mit Lasten? Laßt ihr Bett / So weich als eures sein, labt ihren Gaum / Mit ebensolchen Speisen!' - Ihr antwortet: / Die Sklaven sind ja unser'; und so geb' ich / Zur Antwort: das Pfund Fleisch, das ich verlange, / Ist teu'r gekauft, ist mein, und ich will's haben. / Wenn ihr versagt, pfui über euer Gesetz! / So hat das Recht Venedigs keine Kraft. / Ich wart' auf Spruch; antwortet, soll ich's haben?"

Die Situation ist bitterernst – wurde der Zwist zwischen den beiden Religionen in einem Rechtsgeschäft jemals erbitterter geführt? –, aber Shakespeare hat mit der Nebenhandlung um Porzia, die diesen Streit schlichtet, den erleichternden Ausgleich geschaffen. Sie greift als verkleideter Rechtsanwalt in die Handlung ein und schafft es, mit ihren Bedingungen den kompromisslosen Juden zu stoppen: Vergießt er nur einen Tropfen Blut, so ist er ein Mörder, der Todesstrafe schuldig und sein Hab und Gut wird der Staatskasse Venedigs übergeben. Am Ende muss der Jude die Hälfte seines Besitzes abgeben, um seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, und seine Tochter Jessica mit dem Christen Lorenzo vermählen. Das Ende des Dramas hat Züge einer Komödie und die Nebenhandlung um Porzia entstammt orientalischer Märchentradition, aber Shakespeares Shylock ist ein angesehener Bürger, der die Christen ebenso gnadenlos kritisiert und hasst wie diese die Juden. Immer wieder zitiert er die Tora, Abraham und Jakob, der sich mit einer List die meisten Schafe Labans verschaffte, mit der Absicht, den Christen auf seinen Vorschlag vorzubereiten: Obwohl ihn Antonio bespuckt und ihn einen Hund genannt habe, sei er bereit, ihm Geld ohne Zins zu leihen. Er verlange „nur" ein Pfund Fleisch seines Schuldners, wenn dieser die Schuld nicht rechtzeitig begleiche. Dem heimtückischen, listigen Juden steht aber der selbstgerechte arrogante Antonio gegenüber: „Ich könnte leichtlich wieder so dich nennen, / Dich wieder anspein,

---

15 Dass. S.216-228.

16 Branco Milanovic, Global Income Inequality by the Numbers. In: History and News. World Bank Policy Research Working Paper. - Richard Kersley, Global Wealth Reaches New All-Time Highs. Credit Suisse. - Zit. in Bregman, R.: Utopien für Realisten. S. 215.

17 Im *Dolopathos* (um 1184) des Johannes de Alta Silva, im mittelenglichen *Cursor mundi*, in *Gesta Romanarum* und in Ser Giovanni Fiorentinos Novellensammlung *Il Pecarone* (um 1378). - Die Uraufführung von Shakespeares *The Merchant of Venice* war 1598.

18 „You have among you many a purchased slave, / Which like your asses and your dogs and mules / You use in abject and in slavish parts, / Because you bought them."

ja mit Füßen treten. / Willst du dies Geld uns leihen, leih' es nicht / Als deinen Freunden (denn wann nahm die Freundschaft / Vom Freund Ertrag für unfruchtbar' Metall?); Nein, leih' es lieber deinem Feind: du kannst, / Wenn er versäumt, mit beßrer Stirn eintreiben, / Was dir verfallen ist.“ Auf diese feindselige Antwort Antonios kommt dann auch folgerichtig Shylocks grausamer Vorschlag.
Es ist nicht ungewöhnlich, dass in einer märchenhaften Handlung, die wie eine Komödie endet, die Feindschaft zwischen den beiden Religionen so überzeugend dargestellt werden kann. Die Märchen der Brüder Grimm öffnen Alt und Jung die Augen für die Wahrheit, die in der Erwachsenenwelt unerreichbar scheint, und schaffen Gerechtigkeit, wo Unrecht waltet. In der Freiheit des Dichters, der über sprachliche Mittel und Formen verfügt, die dieser Aufgabe gerecht werden, erkennen wir seine wahre Größe. Sein geschichtlicher Verdienst ist es, traditionellem Erzählstoff neues Leben eingehaucht zu haben, aber im Grunde ist er der Vermittler einer Quelle, die den Personen immer sprudelt, die sich zum Sprecher der Weltseele machen. Die Vermittler geschichtlicher Ereignisse sind nicht immer die wahrheitsgetreusten Geschichtsschreiber, geschichtliche Wahrheit findet man oft in Erzählungen, die von Generation zu Generation weitergegeben und dann aufgeschrieben werden.
Die Erzählungen der Ilias und der Odyssee, die Homer zugeschrieben werden, dürften noch bis zum 8. Jahrhundert v. Chr. erzählt worden sein. Ist es angesichts einer Jahrhunderte alten Erzähltradition so wichtig zu wissen, wer die Epen geschrieben hat? Wissen wir denn, wer die Bücher der Tora, die Psalmen und die Weisheitsbücher geschrieben hat? Auch sie entstammen einer Erzähltradition des Orients, den Weisheitsschriften Ägyptens, den Sprichwörtern, Fabeln und Gedichten Mesopotamiens. Ihre Tradition der Gedichte über das Leiden findet man im Buch *Ijob* wieder. *Die Weisheit des Achikar* aus dem aramäischen Sprachraum ist assyrischen Ursprungs und wurde in mehrere Sprachen der Region übersetzt. Wenn wir die alten Schriften lesen, begegnen wir authentischen Personen: David, Jakob, Esther oder Jeremias sind in unserer Vorstellung so lebendig wie die Menschen, denen wir zur Lebenszeit begegnen, denn wir kennen ihren Mut, ihre Willensstärke und ihr Durchsetzungsvermögen. Der Erzähler ist Nacherzähler und hat die Aufgabe, dem Leser geschichtliche Persönlichkeiten so vorzustellen, dass er sie mit Herz und Verstand wahrnehmen kann.
Kein anderer Evangelist hat diese Aufgabe so gemeistert wie Johannes. Seine Leser erfahren Jesus in seinen Begegnungen mit Menschen, die für die Gesellschaft nicht wichtig sind, denen er aber sein Herz öffnet. Martha, Maria und Lazarus sind seine Freunde. Als Lazarus stirbt, trauert er wie seine Schwestern Martha und Maria, obwohl er weiß, dass er ihn wieder zum Leben erwecken kann. (Joh 11, 32-37) Er spricht vom Tag, der 12 Stunden hat, als ihn die Jünger fragen, warum er wieder riskiert, von den Schriftgelehrten festgenommen zu werden. (Joh 11, 9f.) Bei der Heilung des Blindgeborenen hatte er bereits erklärt, was seine Gegenwart bedeutet:

> Wir müssen die Taten vollbringen,
> mit denen Gott mich beauftragt hat,
> solange es noch Tag ist.
> Es kommt die Nacht,
> in der niemand mehr etwas tun kann.
> Solange ich in der Welt bin,
> bin ich das Licht der Welt. (Joh 9, 4f.)

Auf den Vorwurf Marthas, er sei nicht da gewesen, um den Tod ihres Bruders Lazarus zu verhindern, wird Jesus zornig, Als die Leute über ihn reden und sagen, dem Blinden habe er die Augen geöffnet, aber den Tod des Lazarus habe er nicht verhindern können, erzürnt er erst recht. (Joh 11, 33 + 38).[19] Trauer und Zorn sind menschliche Eigenschaften des Sohnes Gottes, der als Erlöser in die Welt gekommen ist. Er ist das „wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet; es kam in die Welt. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, und die Welt hat ihn nicht

19 Diese Zitate habe ich in der neuen Übersetzung der Deutschen Bibelgesellschaft gefunden. Bei allem Verständnis, dass nicht alle Varianten des Aramäischen übersetzt werden müssen, verstehe ich nicht, warum grundlegende Emotionen, die Jesus mit seinen menschlichen Eigenschaften zeigen, in den offiziellen Bibelübersetzungen unterdrückt werden.

erkannt.“ (Joh 1, 9f.) Als die Pharisäer Jesus fragen, wann das Reich Gottes komme, antwortet er: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es berechnen könnte. Auch wird man nicht sagen: 'Siehe hier' oder „dort!' Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ Um seine Antwort zu verstehen, müssten die Schriftgelehrten zugeben, dass sie über das Reich Gottes eigentlich nichts wissen. Aber auch seine Jünger sind sprachlos, wenn er in Bildern spricht und erhalten keine Antwort auf existentielle Fragen.

Die Parabel vom Weinstock (Joh 15) erklärt Jesus ausführlich: „Ich bin der Weinstock und ihr die Rebzweige. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht. Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ (Joh 15, 5) Sie müssen sich also vergewissern, dass sie ihrer Verantwortung gerecht werden. Sie müssen ihre Verantwortung kennen und ihre Begrenztheit, denn ohne ihn können sie nichts tun. Jesus vergleicht sein Verhältnis mit den Jüngern nicht auf humorvolle Weise, um sich und seine Aufgabe nicht infrage zu stellen. Die Jünger müssen herausfinden, was es heißt, in Jesu Liebe zu bleiben. Dann stoßen sie möglicherweise auf eine humorvolle Beobachtung: Der Reifeprozess der Trauben am Weinstock verläuft gemeinsam. Jede Traube bemüht sich um die Zuckerressourcen des Weinstocks. Vielleicht signalisiert eine zurückgebliebene Beere, dass sie Hilfe braucht. Die schon blaue runde Nachbarin würde antworten: „Du musst dich mehr anstrengen. Wir kommen nur gemeinsam zum Ziel!“ Die Trauben bemühen sich gemeinsam, zur attraktiven Frucht heranzureifen. Jede einzelne ist aber auf die Versorgung mit Nährstoffen, Wasser und Kohlehydraten durch den Weinstock angewiesen. Jesus sagt: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt. Bleibet in meiner Liebe.“ So werden sich die Jünger bewusst, dass sie ihre Mission erfüllen, wenn sie am Glauben festhalten und seine Liebe bewahren.

Die Pflege der Weintrauben umfasst etwa ein halbes Jahr vom Winterschnitt bis zur Ernte im Spätherbst. Jesus bestimmt auch den Moment der Reinigung der gereiften Weintrauben von überflüssigen Zweigen, die keine Frucht tragen: „Wenn einer nicht in mir bleibt, wird er hinausgeworfen wie der Rebzweig und verdorrt. Man liest sie zusammen und wirft sie ins Feuer.“ (Joh 15, 6). Die Weinernte ist eine Metapher für das Jüngste Gericht. Der Weinstock, der schon seit vielen Jahrhunderten in der Erde wurzelt, gibt seine Nährstoffe, die er ständig an klimatische Bedingungen angepasst und verfeinert hat, an die Trauben des neuen Jahrgangs weiter. So wird die zeitliche Dimension erweitert, sie umfasst die Vergangenheit und kennt schon die Zukunft. Jesus ist kein Weingärtner, aber er ist mit Weinstock, Weinanbau und Traubenernte vertraut, denn er war bei der Schöpfung dabei. Er ist in der Welt, aber er ist nicht an Zeit und Raum gebunden. Wenn er sich von seinen Jüngern verabschiedet, spricht er in einer Sprache, die die Raum- und Zeitbegrenzung nicht kennt: „Eine kleine Weile, und ihr seht mich nicht mehr. Und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen.“ Als er den Sohn des Hauptmanns in Kapharnaum heilt, steht nur des Hauptmanns Glaube zwischen der Bitte und der Tat. Zeit und Raum spielen keine Rolle. (Joh 4, 43-54) Als der Schächer, der mit Jesus gekreuzigt wird, ihn um Rettung bittet, antwortet er: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ (Luk 23, 42 f.)

Dem Sünder vergibt Jesus, wenn er aufrichtig bereut und an ihn glaubt. Jeder kann in seinem Weinberg arbeiten, auch wenn er später kommt und die Traubenernte bereits begonnen hat. Aber auch Frühaufsteher müssen sich fragen, ob sie alles getan haben, um die Aufgabe zu erfüllen, die Jesus ihnen aufgetragen hat. Die Tradition, in der wir erzogen werden, erleichtert das Zusammenleben in der Gemeinschaft, aber wir müssen die Verantwortung für unser Leben übernehmen. Wir werden gleich nach der Geburt getauft (wir können aber noch nicht wissen, wofür wir uns entscheiden), zu guten Mitbürgern erzogen (wir halten ja Gebote, wir halten Gesetze ein und respektieren die Regeln) und hoffen auf Gottes Gerechtigkeit (wir akzeptieren doch, dass es auf der Erde keine Gerechtigkeit gibt). Kennen wir aber die Menschen, die uns im Alltag begegnen? Sprechen wir mit denen, deren Einsamkeit und Menschenfeindlichkeit uns auffällt?

Am 13. November 2022 hat ein psychisch kranker Student in Moscow/Idaho vier Studenten mitten in der Nacht erstochen. Kannte er sie? Vielleicht aus den sozialen Medien. Er hat die Tat so gut vorbereitet, dass man ihm nichts nachweisen konnte. Er hatte sein Studium der Kriminalistik abgeschlossen und interessierte sich vor allem für die Psychologie des Bösen. In den Vorlesungen bei einer Psychologin lernte ihn eine junge Studentin kennen, die nach der Tat wertvolle Aussagen

über das Verhalten des Täters machte. Seine Obsession für das Thema war ihr aufgefallen und auch sein Frauenhass. Hat sie mit einer Vertrauensperson darüber gesprochen? Sein Verteidiger hat nach fast drei Jahren zum Vergleich eingewilligt, um endlich den Prozess zu beenden, der sich aus Mangel an Beweisen so lange hingezogen hatte. Man hat ja kein Motiv erkannt und keine Tatwaffe gefunden. Wollte der Täter sich und der Welt beweisen, dass er in der Lage war, das perfekte Verbrechen zu begehen? Psychologische Analyse, Kriminalistik und Justiz dienen einer Bürokratie, die vor allem Psychologen, Polizisten und Rechtsanwälte ernährt, aber diese können Verbrechen nicht wirklich bekämpfen. Die vielen Amokläufer, die in Menschenmengen fahren und auch die Terroristen waren bereits auffällig, lange bevor sie ihren unmenschlichen Terroranschlag ausführten. Es genügt nicht, eine Verwaltung zu haben, die für Sicherheit und mehr soziale Gerechtigkeit sorgt. Gerade in der Anonymität der Städte sind alle aufgerufen, sich um ihre Nachbarn, ihre Kollegen, aber auch um Einsame zu kümmern. Die Nachbarschaftshilfe, Gastfreundschaft, Großzügigkeit und Hilfsbereitschaft in den ärmeren Ländern dieser Welt sollte den Reichen Vorbild sein. Nächstenliebe ist kein Nichtangriffspakt (Tu mir nichts, ich tu dir auch nichts!), sondern ehrliche Gemeinschaft, die sich nicht scheut, die Wahrheit zu sagen.

Es ist gut, die Zeichen der Zeit der Prüfung zu verstehen. Aber eigentlich ist die Vorbereitung wichtiger, denn wir kennen den Zeitpunkt nicht. Die zehn Jungfrauen, die sich rechtzeitig mit Öl versorgt haben, damit ihre Lampen nicht verlöschen, sind besser vorbereitet als die Hochschwangere, die an den Wehen erkennt, dass ihre Zeit gekommen ist. (Mat 25, 1-13; Joh 16, 21) Nur der Glaube an die Geburt eines gesunden Kindes gibt ihr den Mut und die Kraft, die Geburt zu überstehen. Die Zeit der Prüfung kann jederzeit kommen, für Personen, die in der Christusnachfolge für ihren Glauben ihr Leben einsetzen, kommt sie sehr bald nach ihrer Entscheidung.

Dietrich Bonhoeffer lehnte sich als junger Seminarist schon im April 1933 öffentlich gegen die Judenverfolgung auf. Wegen seiner aktiven Beteiligung am Widerstand erhielt er 1940 Redeverbot und ein Jahr später Schreibverbot. Am 5. April 1943 wurde er verhaftet und zwei Jahre später hingerichtet. In seinem Prolog zu *Widerstand und Ergebung* nimmt er Stellung zu seiner Aufgabe, die er seit zehn Jahren in der Nachfolge Christi übernommen hat.[20] Die fehlende Zivilcourage der Deutschen erklärt er aus der Geschichte, in der die Deutschen lernen mussten, ihre Wünsche und ihr Wohlbefinden der Gemeinschaft zu unterstellen. Der fleißige und gehorsame Deutsche habe aber „nicht damit gerechnet, daß seine Bereitschaft zur Unterordnung, zum Lebenseinsatz für den Auftrag mißbraucht werden könnte zum Bösen." Zwischen der unfruchtbaren Kritik an dieser Unterwürfigkeit und dem Opportunismus, der diese Haltung missbraucht, müsse der Nachfolger Christi, der mitverantwortlich ist, im Glauben und in der Tat seine Verantwortung übernehmen. Lösungen gebe es für ihn nur in der Verantwortung für die nächste Generation. Dabei sei die Dummheit ein gefährlicherer Feind als das Böse, denn man könne die Dummen auch nicht mit guten Argumenten überzeugen. Der Dumme drehe und winde sich, nur um seine Ansicht durchzusetzen. Dummheit sei kein intellektueller, sondern ein menschlicher Defekt, der aber nicht angeboren sei. Menschen würden „anläßlich bestimmter Situationen" dumm gemacht:

> Bei genauerem Zusehen zeigt sich, daß jede starke äußere Machtentfaltung, sei sie politischer oder religiöser Art, einen großen Teil der Menschen mit Dummheit schlägt. Ja, es hat den Anschein, als sei das geradezu ein soziologisch-psychologisches Gesetz. Die Macht der einen braucht die Dummheit der anderen. (S.17)

Angst nehme dem Menschen seine innere Selbständigkeit. Im Gespräch verschließe er sich dann der Kommunikation oder seine Antworten seien nicht persönlich, sondern nachgesprochene Schlagwörter und Parolen, die sich seiner bemächtigt haben. Dann beschreibt Bonhoeffer die Symptome des Fanatismus:

---

20 Dietrich Bonhoeffer (1942). Prolog. Nach zehn Jahren Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943*. In: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hrsg.: Eberhard Bethge. Chr. Kaiser Verlag, München 1970. S. 11-27. - * Zu Weihnachten 1942 Hans v. Dohnanyi, Hans Oster und Eberhard Bethge überreicht. Ein Exemplar wurde unter Dachsparren des Elternhauses in Charlottenburg, Marienburger Allee 43, aufbewahrt.

> Er ist in einem Banne, er ist verblendet, er ist in seinem eigenen Wesen mißbraucht, mißhandelt. So zum willenlosen Instrument geworden, wird der Dumme auch zu allem Bösen fähig sein und zugleich unfähig, dies als Böses zu erkennen. (S. 18)

Nicht Belehrung, sondern nur ein Akt der Befreiung könne die Dummheit überwinden. Bonhoeffer warnt Gläubige, die mit denen kommunizieren, die im Bann des Bösen gefangen sind, vor der Gefahr der Menschenverachtung, appelliert an ihre Klugheit und die Kardinaltugenden Mäßigung, Selbstkontrolle und Tapferkeit und an ihren Glauben, der auch die Angst vor der Zukunft überwindet. Sie müssten aber den Wall des Mißtrauens durchbrechen und versuchen, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, auch wenn sie sich dabei ein Stück weit in ihre Hände geben. Dabei sollte der Gläubige sich der Hilfe Gottes sicher sein und es ihm überlassen, Gerechtigkeit walten zu lassen. Gerade diese Aufforderung, die wir auch von Christus kennen, müssen wir aber im Alltag hinterfragen, denn er trägt den Jüngern auf, seine Schafe zu weiden. Haben wir wirklich alles getan, um Unrecht zu vermeiden, Schwache zu unterstützen und Verhaltensauffällige zurechtzuweisen? Sprechen wir mit denen, die nicht dazugehören, die sich nicht trauen, ihre Meinung zu sagen? Wir können nicht allen helfen, aber wir können helfen, wo Hilfe gebraucht wird. So bereiten wir uns auch auf die Zeit der Prüfung vor, denn wir sind immer bereit.
Gläubige sollten sich nicht unnötig ständigem Leiden aussetzen, sondern im entscheidenden Moment wie Christus dem Leiden in Freiheit entgegengehen, schreibt Dietrich Bonhoeffer. Er hat es uns vorgelebt. Im Glauben und in der Tat sind wir vereint mit denen, die vor uns verfolgt worden sind und mit denen, die Verfolgung erleiden werden oder den geistigen Kampf vor der Wiederkunft Christi bestehen müssen. Wenn wir uns Rechenschaft ablegen über die Vergangenheit, über unsere und die unserer Vorfahren, erkennen wir, dass es eine goldene Zeit nie gab. Schon immer haben tapfere Menschen gegen Unterdrückung, Vorurteil und Hass im geistigen Kampf gekämpft. Sie waren arm und hatten Hunger, aber der Durst nach Wahrheit hat ihnen die Kraft gegeben, den Nächsten mit Rat und Tat beizustehen, zu schreiben, zu komponieren, die Weisheit ihrer Vorfahren zu lehren und ihre Musik vorzutragen, solange ihr Herz schlägt.
Wie kann der Gläubige aber in der Zeit der Verfolgung, die schon jetzt vorhersehbar ist, bestehen? Mit Entschiedenheit kann er sich von den Anfechtungen befreien, die ihn im Verfall politischer und sozialer Strukturen zu überwältigen versuchen. Mit der ganzen Kraft seines Willens kämpft er weiter gegen Hass, Verzweiflung und Menschenverachtung in einer gottlosen Gesellschaft, in denen Menschen ihren geistigen Halt verlieren. Er wendet sich den wahren Freunden zu, die ihm mit ihrer Geisteskraft helfen, das Reich Gottes zu suchen, mit ihrer Musik, mit ihrer Literatur und mit ihrer Kunst. Wenn ich mich von der Überflutung durch deprimierende Informationen befreien will, gehe ich in Gottes Natur spazieren, schaue mir eine schöne Ausstellung an, höre den langsamen Satz der zweiten Sinfonie von Beethoven oder lese in Jean Pauls Werken, vor allem *Das Schulmeisterlein Maria Wutz* und *Die Unsichtbare Loge*.
Der kleine Gustav, der 8 Jahre unter der Erde auf seine Auferstehung warten musste, weil sein Großvater seine Tochter nur einem tüchtigen Mann versprach, der sie im Schach besiegt und sich verpflichtet, das erste Kind in der Tradition der Herrenhuter fern von der lärmenden gottlosen Welt unter der Erde zu erziehen, erlebt Gottes Schöpfung unmittelbar und einzigartig, als sein Genius ihm mitten in einem Gebet die Türen öffnet. Es war „in der Nacht vor dem ersten Junius, als bloß die weiße Mondsichel am Horizonte stand und wie ein altergraues Angesicht sich in der blauen Nacht nach der versteckten Sonne wandte“:

> – – und nun siehst du, Gustav, zum ersten Male in deinem Leben und auf den Knien in das weite, 9 Millionen Quadratmeilen große Theater des menschlichen Leidens und Tuns hinein; aber nur so wie wir in den nächtlichen Kindheitjahren und unter dem Flor, womit uns die Mutter gegen Mücken überhüllte, blickest du in das Nachtmeer, das vor dir unermeßlich hinaussteht mit schwankenden Blüten und schießenden Feuerkäfern, die sich neben den Sternen zu bewegen scheinen, und mit dem ganzen Gedränge der Schöpfung.[21]

Als dann Gustav zum ersten Mal die Welt im blendenden Sonnenlicht sieht, ist er überwältigt vom

21 Paul, J. (1793). Die unsichtbare Loge. Vierter und fünfter Sektor. In: Jean Paul, Gesammelte Werke. Hrsg.: Norbert Miller. Bd. 1. Carl Hanser Verlag, München 1969. S. 48. .- Kursive im Original.

Leben, das alle seine Sinne trifft:

> Nun schlagen die hohen Wogen des lebendigen Meers über Gustav zusammen – mit stockendem Atem, mit erdrücktem Auge, mit überschütteter Seele steht er vor dem unübersehlichen Angesicht der Natur und hält sich zitternd fester an seinen Genius … Als er aber nach dem ersten Erstarren seinen Geist aufgeschlossen, aufgerissen hatte für diese Ströme – als er die tausend Arme fühlte, womit ihn die hohe Seele des Weltall an sich drückte – als er zu sehen vermochte das grüne taumelnde Blumenleben um sich und die nickenden Lilien, die lebendiger ihm erschienen als seine, und als er die zitternde Blume tot zu treten fürchtete – als sein wieder aufwärts geworfnes Auge in dem tiefen Himmel, der Öffnung der Unendlichkeit, versank – und als er sich scheuete vor dem Herunterbrechen der herumziehenden schwarzroten Wolkengebirge und der über seinem Haupt schwimmenden Länder – als er die Berge wie neue Erden auf unserer liegen sah – und als ihn umrang das unendliche Leben, das gefiederte neben der Wolke fliegende Leben auf allen Blättern, die lebendigen, auf ihn winkenden Arme und Häupter der Riesenbäume – und als der Morgenwind ihm der große Atem eines kommenden Genius schien und als die flatternde Laube sprach und der Apfelbaum seine Wange mit einem kalten Blatt bewarf – als endlich sein belastet-gehendes Auge sich auf den weißen Flügeln eines Sommervogels tragen ließ, der ungehört und einsam über bunte Blumen wogte und ans breite grüne Blatt sich wie eine Ohrrose versilbernd hing ….: so fing der Himmel an zu brennen, der entflohenen Nacht loderte der nachschleifende Saum ihres Mantels weg, und auf dem Rand der Erde lag, wie eine vom göttlichen Throne niedergesunkene Krone Gottes, die *Sonne*. Gustav rief: „Gott steht dort“ und stürzte mit geblendetem Auge und Geiste und mit dem größten Gebet, das noch ein kindlicher zehjähriger Busen faßte, auf die Blumen hin …. (S. 49f.)

Der Genius, sein Schutzengel, hat ihm die Pforte zur Welt aufgestoßen, nachdem er schweigend auf den Knien „mit den Augen und stumm-zitternden Lippen ein Gebet für Gustav“ gebetet hatte. Er „hebt sein Kind in die Erde und unter den Himmel hinaus“, als wäre er Geburtshelfer. Diese Auferstehung Gustavs ereignet sich vor Sonnenuntergang am ersten Junius. Vor Gottes Altären, den Bergen steht einer der vier Priester, „der kindliche Frühling mit seinem weißen Kirchenschmuck von Blüten, der wie ein Kind Blumen und Blütenkelche um den erhabenen Geist herumlegt und an dessen Gebete alles mitbetet, was ihn beten hört. – Und für Menschen*kinder* ist ja der Frühling der schönste Priester.“
Die Ehrfurcht des Autors vor dem Tag, „dessen Feuer ich an meinem Puls fühle und wovon nur Widerschein aufs Papier herfällt“ zeigt seine Verantwortung gegenüber dem Leser, der am Schöpfungsakt teilnimmt. Er geht ganz bewusst in die andere Dimension und vermittelt dem Leser seine Intention. Das Feuer an seinem Puls entflammt aus seiner Verantwortung für Gustavs Seele, die klar und ungeschliffen ist wie ein Rohdiamant, wenn er ihn in die Welt entlässt, in „die heiße Welt, welche bald ihre Brennspiegel auf ihn halten wird zum Zerbröckeln, aus seiner Meerstille der Leidenschaften heraus in den sogenannten Himmel hinein, wo neben den Seligen ebenso viele Verdammte gehen.“ Jean Paul drückt dann seine ganze Enttäuschung aus über die Verformung der noch unwissenden Menschenseele, die sich im Einklang mit der Natur entfalten will, durch seine Lehrer, die ihn auf diese Welt vorbereiten, „weil ich bedenke, durch wieviel Kot unsere Lehrer unseren inneren Menschen wie einen Missetäter schleifen, eh' er sich aufrichten darf!“ (S. 49)
Als Gustav seine Augen aufschlägt, sieht er nicht mehr „in die glühende Lavakugel hinein“, denn er liegt an der „beschattenden Brust“ seiner Mutter, deren „liebendes Herz seine Sonne und sein Gott“ ist. Jean Paul vergleicht Gustavs Aufstieg zur Welt nicht mit der Auferstehung: er erlebt die Auferstehung mit Gustav. Und wenn wir auferstehen, werden wir dann auch von einem geliebten Menschen umarmt? Als er seine Vorstellung von der Auferstehung in Worte zu fassen versucht, stellt er sie selbst infrage:

> Verhülltes Schicksal! wird unser Tod sein wie Gustavs seiner? Verhülltes Schicksal! das hinter unsrer Erde wie hinter einer Larve sitzet und das uns Zeit lässet, *zu sein* – ach! wenn der Tod uns zerleget und ein großer Genius uns aus der Gruft in den Himmel gehoben hat, wenn dann seine Sonnen und Freuden unsere Seele überwältigen, wirst du uns da auch eine bekannte Menschenbrust geben, an der wir das schwache Auge aufschlagen? O Schicksal! gibst du uns wieder, was wir niemals hier vergessen können? Kein Auge wird sich auf dieses Blatt richten, das hier nichts zu beweinen und nichts dort wiederzufinden hat: ach wird es nach diesem Leben voll Toter keiner bekannten Gestalt begegnen, zu der wir sagen können: willkommen? ....
> Das Schicksal steht stumm hinter der Larve; die menschliche Träne steht dunkel auf dem Grabe; die Sonne leuchtet nicht in die Träne. – Aber unser liebendes Herz stirbt in der Unsterblichkeit nicht und vor dem

Angesichte Gottes nicht. (S. 50f.)

So schreibt ein Menschenfreund, dessen Vater gestorben ist, als er 16 Jahre alt war, und der seinen Bruder Heinrich und seine Freunde Johann Adam Lorenz von Oerthel und Johann Bernhard Hermann schon bald verlor. Am 15. November 1790 hat er eine Todesvision, über die er eine Tagebuchnotiz schreibt. Johann Paul Friedrich Richter, Sohn des Lehrers, Organisten und protestantischen Landpfarrers Johann Christian Christoph Richter, hat sich selbst gebildet, so dass er mit 15 Jahren schon über ein solides wissenschaftliches und literarisches Wissen verfügte. Mit 16 Jahren ging er auf das Gymnasium Albertinum in Hof und 2 Jahre später immatrikulierte er sich an der Universität Leipzig für das Studium der Theologie, das er aber schon bald aufgab. Er schrieb zunächst Satiren, für die er kaum Leser fand. 1793 hatte er schließlich Erfolg mit seinem ersten Roman *Die unsichtbare Loge*.
Seine Weltanschauung wendet sich entschieden von der konservativen Tradition des Bildungsbürgertums ab, dessen gehorsame Untertanen den Regeln des Staates und der Kirche oft ungeprüft folgten. Ihm gefiel das freiheitliche Erziehungskonzept Jean Jacques Rousseaus. Wenn er aus Sympathie zu ihm den Künstlernamen Jean Paul annahm, war das ein deutlicher Hinweis auf seine erzieherische Aufgabe, die er sich als Schriftsteller auferlegt hatte. Von 1787 bis 1789 war er Privatlehrer bei der Familie seines Freundes Oerthel. So konnte er pädagogische Erfahrungen sammeln, die seine Vorstellungen von einer verantwortungsvollen Erziehung bestätigten, die er dann in *Levana oder Erziehlehre* (1807) niedergeschrieben hat. Er sieht sich aber auch dort nicht als Pädagoge, sondern eher als Volkserzieher, der die Seele des Kindes vor den schädlichen Einflüssen der Erwachsenenwelt schützen will. Er selbst hat sich seine Kinderseele bewahrt und aus ihrer ursprünglichen kosmischen Kraft geschöpft. Sein Gebet ist das Gebet des Genius, der als Schutzengel Verantwortung übernommen hat, sein Himmel ist der Himmel eines Kindes, dessen Herz der Natur lauscht, dessen Auge klar ist wie ein Diamant und das mit allen Sinnen die Schöpfung als Geschenk Gottes empfängt. Wenn er im Glauben an Christi Liebe und Opfertod auferstehen, steht sein liebendes Herz vor Gott.

Knielingen, den 3. August 2026 Bernhard Wahr

Copyright ©
All rights reserved. Apart from any fair dealing for the purposes of research or private study, or criticism or review, no part of this article may be reproduced, stored or transmitted in any form or by any means without the prior permission in writing from the publisher.